

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 22 (1918)

Artikel: Aus dem Luzernerbiet

Autor: Reinacher, Karl H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rätsel, große, schwere, birgt der Tag,
Der der Sonne still zu führen lag.
Und die Seelen, die ihm Dunkel stehn,
Können einzig seine Tiefen sehn.
Wir vernehmen in der stimmungsvollen
Harfe Gertrud Bürgis deutlich erkennbare
Klänge von neuer, persönlicher Eigenart und
vielverheißenden künstlerischen Qualitäten. Eine

Sprache der Seele, geadelt, tiefgründig und
innig, erzählt uns in den bisher bekannt ge-
wordenen Weisen vom Gehalt und Reichtum
eines dichterischen Erlebens, das sich zu schöpfe-
rischer Offenbarung gedrängt fühlt. Möge auch
sein künftiges Singen und Sagen uns recht viel
Hohes und Rößliches anzuvertrauen haben!
(Fortsetzung folgt).

Aus dem Luzernerbiet.

Mit zwei Bildnissen.

In seinen Erinnerungen an den Dichter der „Alten Greth“ schreibt Ignaz Kronenberger im Maiheft der „Schweiz“: „Bei Jneichen würde man wohl umsonst nach einem Bilde fahnden“*). Ein solches hat sich aber doch gefunden, und dazu noch einige Gedichte des „alten Sepp“, die in der Ausgabe von 1859 fehlen. Zum hundertsten Todestage des originellen Dichters (21. Mai 1918) gedachte mit gleichem warmem Interesse wie Ignaz Kronenberger ein Luzerner Hinterländer — Sebastian Glinz beliebt er sich zu nennen — seines vergessenen Landsmannes und ließ im Freunde- und Bekanntenkreise eine kleine Jubiläumsbrochüre erscheinen. Diese Arbeit des Verfassers der früher erschienenen Biographie eines hervorragenden Luzerners verdient es, den Freunden schweizerischer Literaturgeschichte bekanntgemacht zu werden, bietet sie doch eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse über Jneichen, für dessen Lebensbild wir bisher einzig auf die Einleitung zu der Liedersammlung angewiesen waren.

Glinz ergänzt die biographische Skizze Jneichens in mancher Beziehung, erwägt die Ursachen, wie der „alte Sepp“ Dialektdichter wurde, zählt die noch bekannten Einzeldrucke der Lieder sowie die Literatur zu Jneichen auf und beschreibt uns die Kontroverse zwischen der „Schweizer Kirchenzeitung“ und dem Verleger der Jneichen'schen Gedichte hinsichtlich der stark angefochtenen Travestie der Schöpfungs geschichte. Unser Luzerner Historiker berichtet, wie er als armer Bub einmal im schönen Seetal Prügel erhalten habe, weil er in der Fastenzeit wie üblich Jneichens „Paradies“ von Hof zu Hof „gsprüchet“ habe und dabei an die unrichtige Adresse gelangt sei. Umso verdankenswerter ist es, daß er es doch nochmals wagt, mit des alten Sepp drolligen Produkten an die Öffentlichkeit zu gelangen.

Drei von den nun neugedruckten Gedichten erschienen anonym 1805 in Heinrich Blschokes „Aufrichtigem und wohlerfahrenem Schweizer Bothen“. Wer etwas groben, aber im Grunde gesunde Anschauungen vertretenden Volks-

humor erträgt, wird seine Freude daran haben. Die Eitelkeit der „Bure-Meilii us'em Luzärnerbiet“ wird im ersten verspottet. Das zweite, „D'Bure-Buebe-n us'em Luzärnerbiet“, fin giert die Erwiderung der Mädchen. Das dritte kritisiert die Städterinnen. An den Landmädchen verlacht der „alte Sepp“ die Uebertriebenheiten in der Bauerntracht. Vom Hut bis zum Strumpfbändchen hat er sie scharf beobachtet: „Huet hend si vo-n ere Walle Strau“ mit „Chlyni Güpfl, Meije und Bindäll“, falsche Haarslechten, Spitzli am Göller, Haarschnüre bis zum Boden, kurze Juppen.

„Wenn eis nur ordli trämpelet
und vordra öppis plämpelet
und's d'Buebe-n echli a'schile cha,
das meint de gwüh, 's heig scho-n e Ma.“

Gleicherweise werden die Burschen her genommen.

„Me ha-n iez goh 's Land uf, 's Land ab,
me gsehd lei rächt Burechnab;
Hanswurste-Tschööpli hend si a,
Husarechnöpf und Schnuerli dra.
Au d'Hose sind nid gschwyder gmacht,
es ist und blybt e Naretracht;
si tüend si überm Buch scho zue
und längid abe bis uf d'Schue.“

Wer dümme Waden hat, „fääscht si mit Lümpe-n n“, und, was ja auch heutzutage trifft:

„Iez hend si d'Mode, wo si stönd,
au wenn si schaffe, wenn si gönd,
se lülle si am Rauktubat.“

Launig schildert der „alte Sepp“ die Rilt gängerei:

„Ist eine chuum um d'Ohre troch,
se liegt er scho uf's Gadeloch
und meint, är dörf iez z'Chilti goh,
es wärd e-n ieders ine lo.“

Mit dem Mädchen geht der Jüngling zu Markt, kauft ihm eine „Nestel“ und bindet drein es „Daali“. Und fliegt ihm dann die Schöne dennoch draus, so flagt er sein Leid dem Pfarrer; denn er hat das Geld geborgt, und nun ist alles verloren.

*) o. S. 253 f.

Liseli Boderstadt nimmt „Rooch“ an den „Luzärner Stadt-Meitli“, wobei bärisch-derb aufgetragen wird:

„E Strähl im Hoor, e blutte=n Arm,
vor's gmooleit Gicht es Fläugegarn,
de Rock mueß uff e Bode goh,
das Gmälch, das wend si vüre lo.“

Mangelnde Reize werden künstlich ersezt:
„De ist de Junker übel dra,
wenn er nur Lümpe griffe tha.“

Vom Morgen bis zum späten Abend stehen sie vor dem Spiegel. Um zehn Uhr stehen sie auf und haben viel Arbeit mit Frisieren. Pomade, Puder, „Guse-Gäld“ machen hohe Summen jährlich.

„Me schmöökt si scho vo wytem tho,
so schmöökid si vo Gangmernoh.“

Gelingen warnt der Refrain:

„Drum hüetid eu vom
Stedler Wnb,
dem nur de Puž am
Härze lhd
und 's Schnupftuech im
e Seckli treid; (!)
es bringt keis Glüd,
es bringt ech Leid.“

Die Luzernerinnen waren erbost über den Spötter. Jost Bernhard Häfliger, der Pfarrer und Dichter zu Hochdorf, wurde allgemein für den Verfasser gehalten; mit witzigen Versen verteidigte er sich. Ineichens Autorschaft blieb bis nach seinem Tod unbekannt*). Zutreffend schrieb Zschokke über diese Verse: „Ist mancher Spott darinn gegen mancherlen Tand und gegen manche Thörin — aber Spott auf die edeln und tugendhaften Jungfrauen ist keiner darinn.“

Ein viertes Gedicht Ineichens, „D' Görgle“, zeigt uns, wie er mit beißender Satire die Reidener ob ihres unziemenden Kreuzganges strafte (1809).

„Si scharid si zäme=n und lauffid wi d'Söi,
und gsägnet und glosse hund alls wider hei.“

Ein wertvoller Beitrag zum Verständnis der Gedichte des „alten Sepp“ und zu seiner Charakteristik! Er, der Spatzvogel im geistlichen Gewande, wie konnte er ernst werden,

*) Leider fehlt der Nachweis der Autorschaft. Wie wir vom Herausgeber der Gedichte vernehmen, fand er eine Niederschrift bei Stiftsprobst Melchior Effermann († 1910) in Bero-Münster mit authentischer Bemerkung betreffs des Dichters.

wenn ein kirchlicher Brauch zur Ausgelassenheit ausartete!

Dr. Renward Brandstetter hat Ineichens Gedichte sprachwissenschaftlich verwendet. Auch diese vier Neudrucke werden dem Dialektforscher und jedem Freunde heimischer Mundart höchst willkommen sein.

Ein fünftes Gedicht ist das einzige schriftdeutsche Ineichens: „Gutmeinendes Schweizer-Lied“. Es ist 1802 entstanden und beklagt den Verlust der Freiheit und die neue Ordnung im helvetischen Einheitsstaat.

„Die Freiheit ist verloren gar,
man weiß nicht, wer regiert.
Heiter ist's und sonnenklar,
wir sind nur angeführt.“

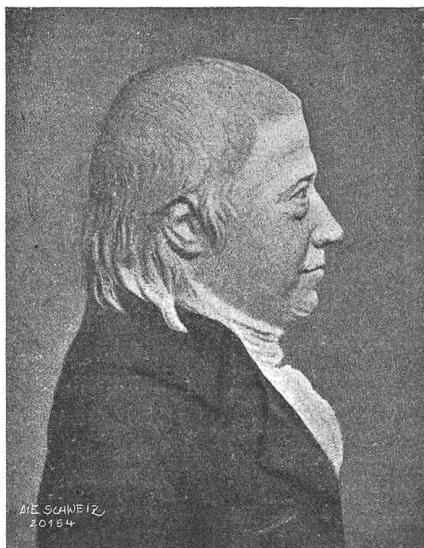
Seine Erinnerungen an Ineichen hat der Verfasser mit einigen andern wertvollen Beiträgen vereinigt und in einem Bändchen, „Aus dem Luzernerbiet“, herausgegeben (Luzern, J. Schills Erben, 1918).

Die ersten Seiten gelten dem Andenken Franz Josef Stalder. Ueber Chorherr Stalder (1757 bis 1833), Pfarrherr zu Escholzmatt, Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, hervorragender Prediger, Schulinspektor und Gelehrter, der das erste schweizerische Idiotikon herausgab, fehlte bis anhin ein eingehenderes Lebensbild. Wir erhalten durch Sebastian Glinz eine Zusammenstellung des biographischen Materials sowohl wie auch ein sympathisches Porträt des Gelehrten, nach dem

Gipsabguß eines Alabasterbildchens von Josef Christen (1805) reproduziert*). Zudem verspricht uns der Verfasser eine umfassendere Arbeit über Stalder.

Anschließend folgt eine eingehende Befprechung des Tannhäuserliedes, dessen Text und Melodie Stalder 1831 durch Freiherrn von Laßberg an Uhland sandte, dem dabei „vor Freude fast das Tanzen in die Beine kam, wie den schönen Jungfrauen im Walde“. Uhland nannte diesen alten Luzerner Tannhäuser das Juwel seiner Balladen Sammlung. Sebastian Glinz gibt uns den Text wörtlich nach Laßberg, samt dessen Einleitung. Die erste

*) Angabe S. 15 ist ungültig, da das dort erwähnte Miniaturbildchen nicht deutlich reproduzierbar war.



Dekan Franz Josef Stalder,
der Herausgeber des ersten schweiz. Idiotikons
(1757–1833). Nach dem Gipsabguß eines 1805 ge-
fertigten Reliefbildchens in Alabaster von Joseph
Anton Maria Christen (1767–1838).

Strophe weicht von der Wiedergabe in Otto von Grether's „Röseligarte“ ab.

Die Arbeit über Ineichen ist ebenfalls durch ein sehr gelungenes Bild des „alten Sepp“ bereichert. Weitere Beilagen sind das bekannte Studentenlied „Si hñd de Bee-reli is Alexame gno“, das der Luzerner Professor Eduard Pfyffer (1800—1888) gedichtet hat, in drei Variationen, und das Luzerner „Junkerlied“. Dieses bissige Spottgedicht

stammt aus der Feder unseres Rütliliendichters Dr. med. Johann Georg Krauer. Es ist das einzige mundartliche Gedicht Krauers und wurde erst im Nachlaß seines Stiefbruders Dr. med. Josef Krauer, † 1876, gefunden.

Einige „Witz- und Spizreden“ aus dem Luzernischen, die aber der Verfasser weder für den Kneip- noch für den Familienschwanz bestimmt haben will, schließen die fleißige Arbeit.

Dr. Karl H. Reinacher, Roggwil.

Dramatische Rundschau II.

Das Schauspiel des Zürcher Stadttheaters entfaltete in den letzten Wochen vor den Ferien noch eine recht lebhafte Tätigkeit. Außer einigen Klassikervorstellungen, die sich sehen lassen konnten — man gab z. B. Schillers „Fiesko“ in neuer und reicher Inszenierung, Else Heims vom Berliner Deutschen Theater spielte die Iphigenie mit tiefer Beseelung und entwickelte als Minna von Barnhelm eine entzückende

Liebenswürdigkeit, zu Shakespeares „Was ihr wollt“ hatte man sich in dem Münchner Hoffschauspieler Friedrich Basil einen mit allen Humoren geladenen Junker Tobias verschrieben — brachte es nicht weniger als fünf neue oder in Zürich noch nicht gespielte Werke heraus, griff kühnen Mut gar nach der „Antigone“, vergriff sich jedoch in kaum fassbarer Weise am Sophokleischen Geiste. Zwei Komödien, die diesen Titel nicht zu Unrecht führen — denn sie heben sich in mancher Hinsicht über vieles hinaus, was unter dieser Flagge segelt — verdienen eine kurze Erwähnung. Die eine, „Die Straße nach Steinach“ von Wilhelm Stücklen stellt in die Mitte der Handlung ein weibliches Wesen, in dem jede Gefühlsregung erstickt wird durch kalt berechnende Vernunft. Sie kann nicht anders, sie ist unfähig, sich irgendwelchen Träumen und süßen Empfindungen hinzugeben, die „praktische Vernunft“ wischt alle Illusionen aus. Die Männer umschwärmten sie, verbrennen sich die Flügel; sie aber, über eine kleine Gefühlsverwirrung alsbald siegend, reicht dem millionenschweren Bewerber die Hand, leidenschaftslos, wie man ein Geschäft abschließt, und folgt ihm auf die mit Goldstücken gepflasterte „Straße nach Steinach“. Man be-

obachtet mit Interesse, wie der Verfasser diesen komplizierten Charakter entwickelt und wie er bestrebt ist, selbständig zu sehen und zu gestalten.

Wenn etwas nicht als befriedigend empfunden wird, so ist es die psychologische Durcharbeitung, die nicht lückenlos genug ist, um völlig zu überzeugen. Mehr noch als diese Komödie ist die zweite „Der Schriftmacher“ von Overweg und Ritschl auf eine einzige Figur gestellt. Kontraste, Verwicklungen fehlen fast gänzlich, das Stück ist im Grunde eine einzige große Soloszene des Sekretärs Puntch, der nach vierzigjähriger beschiedener Beamtenlaufbahn durch Zufall und Missverständnis plötzlich in die Lage versetzt wird, seine im Lauf der Jahre durch stilles Studium erworbenen, aber von dem



Josef Ineichen,
genannt „Der alte Sepp“ (1745—1818).

ihm tief im Blut sitzenden Beamtengehorsam stets unterdrückten Ideen über Sozialpolitik in die Tat umzusetzen. Gar seltsame Blüten treibt seine Phantasie, Verordnung über Verordnung folgt, Güte, Idealismus und Narrheit mischen sich auf seltsame Weise, die ganze Verwaltungsmaschine gerät ins Stocken; aber trotz seiner Ueberspanntheit ist dieser Graukopf, in dem das Feuer eines Jünglings lodert, eine liebrente Persönlichkeit, ein fesselndes und unterhaltendes Charakterbild. — Es folgte ein Schwanz von Paul Altheer, „Der Sprung ins Wasser“. Mit leichtem Humor und einer etwas weitgehenden Sorglosigkeit schildert der Verfasser die Erlebnisse eines jungen Mannes, der, ein Idealist und Optimist, frisch und fröhlich in den Tag hineinlebt. Der liebe Gott hat Wohlgefallen an dem Jüngling: er lässt ihn einen leichten Sprung ins Wasser tun und einem reichen „älteren“ Herrn das Leben retten. Durch